

Hartz und die Jobs – Die Hoffnung stirbt zuletzt

von

Heiner Flassbeck

Saarbrücker Zeitung, 23. Oktober 2004

Die Bundesregierung hofft. Sie hofft darauf, dass all ihre in die Wege geleiteten Reformen auf die eine oder andere Weise am Ende Wachstum und Beschäftigung schaffen werden. Zwar wusste man, dass die Agenda 2010 und Hartz I-IV konjunkturell eher schaden würden, aber man hatte ja nicht in erster Linie auf kurzfristige Effekte dieser Reform gehofft. Man hatte erwartet, dass der globale Aufschwung auf jeden Fall kommen würde und sich mit Hartz IV und seinen Kumpanen auf eine Weise verbände, dass daraus ein lang anhaltendes Wachstum entstehen könnte.

Diese Strategie basierte auf der Erwartung, es werde auf jeden Fall einen lang andauernden weltweiten Aufschwung geben, und der würde wie der sprichwörtliche warme Regen Jobs in Hülle und Fülle schaffen, weil die Arbeitnehmer durch die Reformen mobiler geworden und gezwungen sind, schlechter bezahlte Jobs anzunehmen. Die Rechnung ist nicht aufgegangen, und sie wird auch in Zukunft nicht aufgehen, weil sie nicht aufgehen konnte. Zwar gibt es einen globalen Aufschwung seit Mitte 2003 und Deutschland hat wegen seiner hohen Wettbewerbsfähigkeit davon profitiert wie kaum ein anderes Land, doch es hat nicht gereicht. Die eklatante Schwäche der Binnennachfrage hat verhindert, dass der Funke vom Export auf die gesamte Volkswirtschaft übersprungen ist.

Ein Land von der Größe Deutschlands braucht eine ausgewogene Strategie und darf niemals alles auf die Karte globaler Aufschwung setzen. Den Gürtel enger zu schnallen, um den Export zu beleben, kann nicht gut gehen, weil man damit den privaten Konsum schwächt, der als Antriebskraft für das Wachstum unverzichtbar ist. Daran wird sich vorerst nichts ändern. Der private Verbrauch fällt bei stagnierenden oder sogar sinkenden Einkommen bis weit in das nächste Jahr hinein als Wachstumsträger vollkommen aus. Die Unternehmen investieren aber nur, wenn sie in der Breite steigende Nachfrage in ihren Auftragsbüchern wieder finden. Folglich werden Hartz IV und die Agenda kläglich scheitern, weil sie für gutes Wetter gemacht sind, das gute Wetter sich aber partout nicht einstellen will.

Hinzu kommt, die hohe amerikanische Verschuldung gegenüber dem Rest der Welt muss früher oder später zu einer massiven Abwertung des US-Dollar führen, die wiederum besonders stark gegenüber dem Euro zu Buche schlagen wird. Der schöne deutsche Exporterfolg wird folglich bald der Vergangenheit angehören.

Der Denkfehler, der in diese Sackgasse geführt hat, ist offensichtlich. Der „Reformer“ baut allein auf die mittelfristige Wirkung seiner Politik. Das, was der Reformer „mittelfristig“ nennt, heißt in Wirklichkeit aber: Wenn sonst alles gut geht, wird meine Maßnahme das Gesamtergebnis noch etwas verbessern. Ob sonst alles gut geht, kann der mittelfristig orientierte Reformer jedoch scheinbar nicht beeinflussen. Folglich schert er sich nicht um die aktuelle wirtschaftliche Entwicklung und die Auswirkungen seiner Politik auf den Geldbeutel der Bürger.

Einer Wirtschaftspolitik, die systematisch den Großteil der Bevölkerung zwingt, den Gürtel enger zu schnallen, kann nicht erfolgreich sein. Weder ist Geiz geil, noch sind die Deutschen

in einem Käuferstreik. Seit Mitte der 90er Jahre aber hat der Arbeitnehmer in Deutschland keinen Zuwachs seiner Kaufkraft mehr gesehen und die Arbeitsmarktsituation hat sich verschlechtert. Wie sollte man da steigenden Konsum erwarten können? Die deutschen Politiker haben nicht verstanden, dass man positive wirtschaftliche Ergebnisse bei der Masse der Bürger hier und heute braucht und nicht Durchhalteparolen für eine ferne Zukunft.

Deswegen muss die Politik, will sie erfolgreich sein, Anregungen wie den jüngsten Exportboom nutzen, um selbst durch mehr staatliche Expansion die Weichen auf Aufschwung, höhere Einkommen und mehr Jobs zu stellen. Wer dauernd spart, kürzt und jeden Optimismus im Keim erstickt, dem bleibt die Hoffnung – aber nur deswegen, weil die bekanntlich zuletzt stirbt.